

1.6 Die Einschätzung der Anderen: Barbaren, Exoten, Heiden

*Eines wird immerhin von den meisten zugegeben,
das Königsrecht der Kultur zur Eroberung und Knechtung der
Barbarei,
welche nun blutige innere Kämpfe und scheußliche Gebräuche
aufgeben und sich den allgemeinen sittlichen Normen
des Kulturstaates fügen müsse.
(Jakob Burckhardt)¹*

Es ist nötig, sich die Quellen und das Ausmaß jenes exklusiven Zugangs zur Geschichte der Philosophie in ihrer Reduktion auf die europäische Philosophie zu vergegenwärtigen, den wir gewöhnlich praktizieren. Es ist nicht auf das engere Gebiet der Philosophiegeschichte beschränkt, wovon hier zu sprechen ist; auch die Historiographie anderer Techniken, Wissenschaften, oder auch von Kunstproduktionen würde darunter fallen.² Als Status der Normalität gilt auf all diesen Gebieten dasjenige – oder etwas von demjenigen –, was in den führenden europäischen Industrienationen der Neuzeit sich durchsetzen konnte.

Was konkret als der Träger dieser Normalität bezeichnet wurde, hat sich im Verlauf der Geistesgeschichte wiederholt geändert; sowohl das *rechtgläubige Christentum* als auch der *Fortschritt der Freiheit* oder die Entwicklung der *arischen Rasse* kamen hier in Frage. Wesentlich ist in unserem Zusammenhang lediglich, daß jeder dieser Begriffe in Europa angesiedelt wurde, sodaß jedenfalls, wie auch immer die innereuropäischen Grenzen zu den jeweiligen Konkurrenten um den Rang der höchsten Kulturstufe definiert und praktiziert wurden, die Grenzen nach *außen* jederzeit feststanden.

Ich möchte versuchen, der Frage in einem ersten Schritt durch eine Analyse des Fremdverständnisses näherzukommen, das in vielen europäischen Stellungnahmen zu außereuropäischen Kulturen in der Neuzeit herrschend war oder ist. Ich schlage zur Beschreibung dieses Fremdverständnisses drei Begriffe vor, wobei ich zwei als defizient,

¹ Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, o.cit, S.63

² Z.B. wurde, wie Towa anmerkt, in zahlreichen Zusammenhängen unter Berufung auf Kants Formel vom *interesselosen Wohlgefallen* die Kunst Schwarzafrikas als nicht eigentliche Kunst disqualifiziert. Vgl. Towa (1983)

den dritten als entwicklungsfähig, aber auch als entwicklungsbedürftig ansehe. Diese drei kategorialen Begriffe zur Einschätzung der jeweils Anderen belege ich mit den Ausdrücken *Barbar*, *Heide* und *Exote*.³ Den zweiten Schritt in dieser Richtung sehe ich in einer kritischen Aufarbeitung der paradigmatischen Begriffe und Thesen, die in der Geschichte der europäischen Philosophiegeschichte entwickelt worden sind. Dies ist ein sehr umfängliches Unternehmen, weswegen es mir sinnvoll erscheint, zunächst nur einige Schlüsselstellen zu untersuchen; dies wird die Zielsetzung des zweiten Kapitels sein.

(1) Barbaren.

Mit dem Begriff des "Barbaren" will ich jene aggressive Arroganz ansprechen, die der "Stammesangehörige" dem "Fremdstämmigen" gegenüber hegt und die für sein Verhalten ihm gegenüber leitend ist.⁴ Hier kann die gewählte Terminologie zu weitreichenden Mißverständnissen führen, insbesondere dann, wenn wir den Sprachgebrauch der Philosophiehistoriker in der frühen Neuzeit in Betracht ziehen. Dort wird der Ausdruck *philosophia barbarica* in einer häufig durchaus nicht abwertenden und ausgrenzenden, sondern in einer vereinnahmenden Weise gebraucht; es werden damit lediglich die aus vorchristlicher Zeit überlieferten nichtgriechischen Denkformen bezeichnet, die innerhalb einer insgesamt theologisch interpretierten Menschheitsgeschichte als den griechischen Denkformen gleichrangig oder sogar als diesen überlegen betrachtet werden konnten.

Diese zuletzt genannte Einschätzung des "Barbarischen" meine ich mit dem Ausdruck nicht, ich will damit lediglich das Verhältnis zu einem Fremden kennzeichnen, das keinen gemeinsamen kulturellen Nenner hat. Solcherlei "Barbaren" hatten alle traditionellen Kulturen, wenngleich sie unterschiedliche Techniken fanden, mit ihnen umzugehen. Bekannt und auffallend ist etwa der Unterschied zwischen dem römischen

³ Vgl. Wimmer 1984 und 1989

⁴ Es ist mir klar, daß zumindest bei Verwendung des Ausdruckes 'fremdstämmig' ein Bewußtsein angesprochen ist, das mit Rassismus und anderen, in den Humanwissenschaften als überholt und archaisch betrachteten Denkweisen zusammenhängt. Man darf sich aber nicht darin täuschen, daß solche Denkweisen in vielerlei Weise noch wirksam sind – und darum verwende ich den anstößigen, aber eindeutigen Ausdruck. Sicherlich sind Ausdrücke wie 'Stamm', 'Volksstamm', 'fremdstämmig' u.ä. noch Bestandteil der Alltagssprache und selbst dort, wo sie in der öffentlichen Diskussion vermieden werden, kommen Assoziationen, sowie Wert- oder Unwertzuweisungen gegenüber Fremdem vor, die auf derartigen Abgrenzungen aufbauen.

Selbstlob, man habe nie Gelder dafür verwendet, die Häuptlinge von Verbündeten oder Gegnern zu bestechen, und der chinesischen hohen Kunst des Bestechens und Tributleistens.⁵ So unterschiedlich die beiden Verhaltensweisen erscheinen, sie bezwecken und erreichen dasselbe: den "Barbaren" draußen zu halten. Zum "Barbaren" gibt es keine wirklichen Brücken, er kann höchstens zivilisiert, kultiviert oder sonstwie aus der Welt geschafft werden, wenn er nicht zu isolieren ist. Wie immer sich sonst auch die Klassifikation von "Barbaren" ändern mag, sie besagt jedenfalls, daß ein humaner, gleichrangiger Umgang mit solchen Menschen im Grunde nicht möglich ist.

In der bürgerlichen Aufklärung des 18. Jahrhunderts und bis in unsere Zeit treffen wir auf Prozesse, in denen eine wenigstens teilweise Aufhebung dieses Verhältnisses zum Fremden als einem "Barbaren" verwirklicht wird. Der bisherige Barbar, wenigstens in manchen seiner Hervorbringungen und Völker, wurde exotisch.⁶ Diese Veränderung, zu belegen etwa bei Autoren wie Montesquieu, Vico oder Lessing, aber auch in der Kunst- und Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts, geht einher mit einer Ausbreitung der Toleranzideen, des Völkerrechts, mit der Entwicklung des Internationalismus.

Immer ließ und läßt es die Exotisierung der vormaligen "Barbaren" der europäischen Kultur jedoch zu, ihre jeweils gegenwärtigen Vertreter als bloß dekadente Nachkommen einer exotischen Kultur einzustufen, sodaß die (oftmals ästhetisch motivierte) Hochschätzung einer exotischen Kultur sich nicht unbedingt auf die real existierenden Exoten erstrecken mußte. Die klassischen "Barbaren", ebenso wie die klassischen "Exoten" stehen also außerhalb der (eigenen) Kultur. Aufschlußreich ist es in diesem Kontext, das europäische

⁵ Zum chinesischen Begriff des Barbarischen schreibt Bitterli 1986, 157:

"Während der Begriff 'Folangchi' (etwa: 'Franken', F.W.) noch vage auf das Herkunftsgebiet der europäischen Seefahrer hinwies, gab es weitere gebräuchliche Bezeichnungen, die sich begnügten, den enormen zivilisatorischen Abstand auszudrücken, der die Ankömmlinge von den Bewohnern des 'Reichs der Mitte' trennte. Alle diese Bezeichnungen lassen sich ziemlich genau mit dem Wort 'Barbaren' übersetzen, wobei gelegentlich noch ein Attribut beigefügt wurde, um europäische 'Barbaren' von anderen wie den Japanern oder Mongolen zu unterscheiden."

⁶ Diese Unterscheidung stellt Bitterli 1986, S. 158 für China ebenfalls fest: "Im Chinesischen gab es verschiedene Bezeichnungen für 'Barbaren' – solche, welche die Andersartigkeit der Fremdvölker ins Zentrum rückten, wie solche, die sich eher auf moralische und charakterliche Minderwertigkeit dieser Fremdvölker bezogen."

Selbstverständnis der Aufklärungszeit zu betrachten, wie es sich in den Geschichtstheorien manifestiert. Auf eine kurze Formel gebracht, handelt es sich um einen Abschied von der "heiligen" Geschichte, in der die Einheit des Menschengeschlechts theologisch begründet worden war, und um die Entwicklung einer Naturgeschichte der Menschheit, wobei aber zugleich neue und tiefgreifende Unterschiede zwischen den *Kulturen* und, später, *Rassen* entdeckt werden. Die Entdeckung der Anderen im zweiten Entdeckungszeitalter. führt somit nicht nur zur Etablierung von Exoten, sondern bringt auch eine neue Kategorie von Barbaren in den (ethnologischen, historischen, anthropologischen) Blick. Daß diese neuzeitlichen "Barbaren" mit bestem Recht unterworfen, gelenkt und ausgebeutet werden durften, machte das gute Gewissen europäischer Kolonial- und Weltpolitik aus.

Überdies aber hat ebenfalls seit dem 18. Jahrhundert ein Prozeß eingesetzt, in dessen Verlauf innerhalb der europäischen Kultur selbst neue "Barbaren" entdeckt und *festgestellt* (so der Sprachgebrauch der Nazi- Bürokratie zur Unterscheidung von Juden, Zigeunern, Ariern etc.)⁷ wurden, um sie den alten Aussonderungsprogrammen zu unterwerfen, die jedoch inzwischen technisch in einem erschreckenden Ausmaß "verbessert" worden waren. In diesem Fall, bei den *inneren "Barbaren"*, wird gar nicht mehr von einem kulturellen Abstand oder von räumlicher Ferne der "Barbaren" ausgegangen, die "Barbaren" der europäischen Moderne sind (auch) kulturimmanent.⁸ Die uns zeitlich nahestehenden und bekanntesten Fälle dieser Art sind die Verfolgungen *innerer* Feinde in totalitären Staaten des 20. Jahrhunderts: rassische oder ideologische *Schädlinge* werden aus dem Kreis der tolerierbaren Varianten des Menschentums ausgeschieden, physisch zum Werkzeug gemacht oder vernichtet.

"Barbaren" treten also nicht nur als Angehörige fremdkultureller Gesellschaften ins Bewußtsein. Wo sie jedoch fremde Kultur repräsentieren, schließt ihre Einordnung als "Barbaren" gewisse Formen der Idealisierung (etwa als *edle Wilde*)⁹ durchaus nicht aus, die

⁷ Die Pervertierung der Anthropologie zu einer "tödlichen Wissenschaft" in diesem Zusammenhang dokumentiert Müller-Hill (1984)

⁸ Das kann so weit gehen wie in Hitlers Einschätzung "der Juden", von denen er schreibt, es liege, was immer sie auch individuell sein und tun mögen, in ihrer "Natur", zu lügen. Vgl. Hitler 1939, S.335

⁹ Chinard legt Columbus folgende Beschreibung in den Mund: "Weder besitzen sie Zäune, noch umschließen sie ihre Besitzungen mit solchen; sie lassen ihre Gärten offen, ohne Gesetze, ohne Bücher, ohne Richter: Aber von Natur aus handeln sie recht und halten den für

oft als Kritik an der eigenen Kultur auftauchen oder in der eine mythische Erinnerung an verlorengegangene Fähigkeiten angestrebt wird. Zahlreiche Beschreibungen der *edlen Wilden*, die sich wie Ovids Schilderung des *Goldenen Zeitalters* lesen, haben die gleiche Funktion wie diese: eine U-topie, ein Nirgendwo als Spiegel vorzustellen. Das utopische Amerika der frühneuzeitlichen Schilderungen hatte selbst in einigen der literarischen Figuren, die es beinhaltete, eine wurzellose Existenz: die edle Indianerin *Yariko*, die einem Engländer aus Liebe das Leben gerettet haben soll, von ihm schwanger geworden und dann von ihm in die Sklaverei verkauft wurde, ist ihrem Volk entflohen und ebenso wurzellos geworden wie der edle afrikanische Sklave *Oroonoko*. Beide Figuren dienten der Propaganda eines europäischen Kolonialvolkes gegen ein anderes. Die Utopie des amerikanischen Paradieses, seit Columbus immer wieder beschrieben und den Europäern als Spiegel vorgehalten, hatte keine andere Existenz und Berechtigung als das Spiegelbild: das Andere zu Europa zu sein. Die meisten Erzählungen über die *edlen Wilden* mögen fiktiv sein; darauf kommt es nicht so sehr an. Wichtig ist, daß diese *edlen Wilden*, wo sie in Wirklichkeit existierten, gar kein Recht auf ihre Eigenheit hatten. Die realen *edlen Wilden* entpuppten sich mit schöner Regelmäßigkeit für ihre realen Herren als "geborene Faulpelze, Trunkenbolde und Diebe"¹⁰ und nicht als Überlebende des Paradieses. Daher ist in den Augen des überzeugten Zivilisierten die Existenz der (fremdkulturellen oder kulturimmanenten) "Barbaren" ohne Wert für die Menschheit. Ihnen gegenüber wird der pure Eroberergesichtspunkt als durchaus angemessen betrachtet. Lassen wir noch einmal Burckhardt, diesmal etwas ausführlicher, zu Wort kommen:

Eines wird immerhin von den meisten zugegeben, das Königsrecht der Kultur zur Eroberung und Knechtung der Barbarei, welche nun blutige innere Kämpfe und scheußliche Gebräuche aufgeben und sich den allgemeinen sittlichen Normen des Kulturstaates fügen müsse. Vor allem darf man der Barbarei ihre Gefährlichkeit, ihre

schlecht und ungerecht, der sich daran freut, dem Nächsten ein Unrecht zuzufügen." (Chinard 1911, S.19, zit. nach M'Bedy 1977, S. 84). Ausführliche Texte zu diesem Thema finden sich bei Stein 1984, Bd.1.

¹⁰ Vgl. Galeano (1985), S. 139. Der spanische Aufklärer Feijóo schreibt noch im 18. Jahrhundert, die Einwohner Amerikas würden bis dato vom Volk als eine Art Tiere betrachtet: "El concepto que desde el primer descubrimiento de la América se hizo de sus habitantes, y aún hoy dura entre la plebe, es, que aquella gente no tanto se gobierna por razón, cuanto por instinto." (Zit. nach Henriques 1988, S.344)

mögliche Angriffskraft benehmen. Fraglich aber ist, ob man sie wirklich innerlich zivilisiert, was aus den Nachkommen von Herrschern und von überwundenen "Barbaren", zumal anderer Rassen Gutes kommt, ob nicht ihr Zurückweichen und Aussterben (wie in Amerika) wünschbarer ist, ob dann der zivilisierte Mensch auf dem fremden Boden überall gedeiht. Jedenfalls darf man nicht in den Mitteln der Unterwerfung und Bändigung die bisherige Barbarei selber überbieten.¹¹

Die Kapitulation ist also die einzige Möglichkeit, unter der der Barbar existieren soll. Die einzige Einschränkung, die hier formuliert wird, betrifft die Art der Vernichtung: sie solle weniger "barbarisch" sein als die "bisherige Barbarei". Es klingt nach einem ewigen Gesetz, was ein Exponent des deutschen Kolonialreiches mit Bezug auf die Vernichtung der Herero schreibt:

Es vollzog sich im Schutzgebiet die Tragik jeder Siedlungskolonie, daß der Frieden zwischen Weiß und Farbigen erst eintritt, wenn der weiße Mann den Farbigen mit der Gewalt der Waffen niedergeworfen hat.¹²

Eine zweite Form der Behandlung der "Barbaren" neben deren Vernichtung, allerdings auch nur unter der Bedingung ihrer Unterwerfung, ist der Paternalismus, eine Variante der aristotelischen These über den *Sklaven von Natur*.¹³ Dieses Denkmuster setzt unbedingte Unterlegenheit der "Barbaren" in intellektueller, moralischer und auch gefühlsmäßiger Hinsicht voraus und es ist auch dort noch wirksam, wo aus humanitären oder religiösen Gründen die Vernichtung

¹¹ Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, o.cit., S.63

¹² Schwabe in: Schwabe und Leutwein (Hg.), o.J. (ca 1926), S.115f

¹³ Vgl. Aristoteles, *Politik* I, 1254b: "Von Natur ist also jener ein Sklave, der einem anderen zu gehören vermag und ihm darum auch gehört, und der so weit an der Vernunft teilhat, daß er sie annimmt, aber nicht selbständig besitzt."

Dieses Kriterium wurde auf ganze Völker und Kulturen angewandt, wenn wir etwa Ende des 19. Jahrhunderts über "den Chinesen" hören, daß er "organisch unfähig scheint, sich auch nur bis zur Vorstellung des metaphysischen Denkens zu erheben" und überdies auch nie selbst etwas erfunden, sondern alles von Arien übernommen habe: das Pulver wie die Schrift, das Papier wie den Buchdruck oder den Kompaß. Ein Volk also, das von Natur abhängig und jenen untertan sei, die "Herren von Natur" sind. (Chamberlain 1899, zit. nach Auflage 1940, 707; vgl. ebd. 503f)

von Menschen nicht zulässig erscheint.¹⁴ Es scheint sinnvoll, paternalistisches Denken daraufhin zu untersuchen, welche Vorstellungen von legitimer Lenkung oder Führung jeweils zugrundeliegen. Das Bewußtsein etwa, die absolute Wahrheit (z.B. als Offenbarung) zu besitzen, reicht für sich allein sicherlich nicht zu einer paternalistischen Einstellung aus; dieses Bewußtsein kann bei der Begegnung mit einer fremden Kultur sogar mit dem gleichzeitigen Bewußtsein einer kulturellen Unterlegenheit verbunden sein, wie Bitterli dies für das Verhältnis zwischen Portugiesen und Chinesen über einen langen Zeitraum ihrer gegenseitigen Beziehungen ausführt.¹⁵

Es versteht sich, daß eine Geschichte des Begriffs der Barbarei zwar nötig, auch zum Zweck der Selbsteinschätzung und der Gewissensbildung nötig ist, daß aber dieser Begriff keine positive Entwicklungsmöglichkeit in sich hat.

Insbesondere in der Philosophie und deren Geschichte gibt es eine ganze Reihe von Völkern und Kulturen, die als Kandidaten für denkerische Leistungen von vornherein regelmäßig nicht beachtet worden sind. Wieweit hier auch noch andere Syndrome als die genannten – nämlich Hypothesen über *Ursprachen* der Menschheit oder über rassistische oder sexistische Voraussetzungen höherer Denkformen – wirksam sind, kann sich erst bei einer genaueren und von allen interessierten Seiten her geführten Diskussion zeigen. Dies bleibt eine der Aufgaben für einen interkulturellen Diskurs innerhalb der Philosophie. War die Ausbildung des Barbarensyndroms eine Leistung oder Folge der nach außen weitgehend geschlossenen Kulturen, so kann dessen Überwindung nur in einer gegenseitigen Öffnung geleistet werden.

(2) Exoten.

Anders verhält es sich hinsichtlich seiner Entwicklungsfähigkeit mit dem Begriff des *Exotischen* oder des *Exoten*. Exotisch wird das

¹⁴ Vgl. Monegal (1982), S.44 über den Tiroler Jesuiten Sepp, der ab 1691 am Rio de la Plata wirkte: "An der Würde der Eingeborenen kommt hier keinen Augenblick Zweifel auf. Aber dennoch kann Pater Sepp seinen europäischen Rassismus nicht ganz vergessen. Er sieht die Indios als Faulenzer und Dickschädel an. Und in seiner Liebe liegt ein Paternalismus, der fast so negativ ist wie der Völkermord der Eroberer."

¹⁵ Vgl. Bitterli 1986, S. 172. Andererseits muß Paternalismus gar nicht nur an eine kognitive oder technische Kompetenz gebunden sein, wofür die Ausführungen mancher deutscher Philosophen und Pädagogen zum sogenannten *Führerprinzip* Zeugnis geben (vgl. Weinhandl 1926, Freyer 1923).

Barbarische dann, wenn es Distanz zuläßt und ihm irgendeine ästhetische Qualität zugesprochen wird. Am auffallendsten ist dies dort der Fall, wo das Fremde in einer herzeigbaren, ablichtbaren Form auftritt, wo es zum nur ästhetischen oder unterhaltsamen Gegenstand wird. Mit dem Begriff des Exotischen bezeichne ich also das Verhältnis einer *tolerierenden Arroganz* gegenüber dem Anderen. Der vormalige "Barbar" kann also unter bestimmten Bedingungen zum "Exoten" werden – und zumindest dem Ansatz nach gewinnt er damit an Existenzberechtigung. Er gewinnt allerdings damit noch nicht an Zuverlässigkeit oder Autorität. Die Upanishaden ein bißchen gelesen zu haben und die Hindu- Kultur hochzuschätzen, gehört vielleicht zur Geistesbildung, doch was heutige Inder damit anfangen, wenn sie etwas damit anfangen, gehört damit sicher noch nicht zur Gegenwartsphilosophie. Die Philosophiegeschichte hat ihre Exoten, wie sie ihre "Barbaren" hat.

Die Exotik gehört zum zivilisierten Leben, wie der Urlaub zur Arbeitswelt gehört. Wie Urlaub und Freizeit aber im gewöhnlichen Bewußtsein zu den *schönen Nebensachen* des wirklichen Lebens zählen und nicht dessen *Ernst*. ausmachen, so verhält es sich auch mit dem Exotischen. Es ist die *andere* Möglichkeit des Menschseins, auch, wie Jaspers sagt, das "Andere der Vernunft" – nicht Widervernunft, Un- und Untermenschlichkeit wie das Barbarische, sondern eine zugestandene menschliche Möglichkeit. Allerdings sind ihre Schranken jederzeit sichtbar und ihre Grenzen nicht vom Inhalt der Handlungen, Denkweisen usf. her zu bestimmen. Der Hammelbraten in Anatolien gerät in Erzählung und Erinnerung zum malerischen, exotischen Sujet und Souvenir; die Türken von nebenan hingegen, die im Hof einen Widder schlachten wollen, sind schlicht "Barbaren".

Der "Exote" kann also jederzeit auch wieder zum "Barbaren" werden. Der Grund dafür liegt darin, daß im Exotischen nicht wirklich eine Überwindung des Barbarei-Begriffes gegeben ist, solange eine tatsächliche Gegenseitigkeit und wirklicher Austausch nicht gegeben sind. Dieses Phänomen tritt natürlich nicht erst bei der Begegnung europäischer mit außereuropäischen Kulturen zutage. Die beiden klassischen exotischen Nationen der europäischen Neuzeit, Spanien und Ungarn, können das belegen.¹⁶

¹⁶ 'Ungarn' kommt auf den Landkarten der frühen Neuzeit stets in einer auffallend fantastischen Weise vor, und die Untersuchung von Janos (1982) zeigt recht deutlich, wann und aufgrund welcher Informationen aus diesem *malerischen, exotischen* Land für die durchschnittlichen Westeuropäer – und auch für die durchschnittlichen Ungarn – ein

Trotz der jederzeit möglichen Widerrufung der Klassifikation eines Fremden als Exoten stellt jedoch der Begriff des Exotischen gegenüber dem des Barbarischen eine Höherentwicklung dar und gibt auch Anlaß und Möglichkeit zu weiterer Entwicklung. Es ist mit gebildetem, zivilisiertem Selbstbewußtsein – wie immer dessen Rechtfertigung auch aussehen mag – unvereinbar, sich als Barbar einzustufen (und bei afrikanischen Philosophen finden wir erschütternde Schilderungen darüber, was innerlich passiert, wenn ein kultivierter Mensch einzig wegen seiner Hautfarbe von jedermann so eingestuft werden kann),¹⁷ es ist mit solchem Selbstbewußtsein jedoch durchaus verträglich, exotisch und Exote für andere Exoten zu sein. Österreicher können in Japan Urlaub machen und umgekehrt – und beide können für einander Exoten sein. Denn beide, Europäer und Japaner, haben sich gegeneinander behauptet, beide wissen, daß die jeweils anderen dasjenige, was einen wesentlichen Teil des eigenen Lebensernstes, der eigenen Kulturleistung ausmacht, ebenfalls haben oder können. Wir sind insgesamt dabei, so scheint mir, uns innerhalb der gemeinsamen Selbstverständlichkeit der Existenzform in einer Industriegesellschaft daran zu gewöhnen, daß wir für immer mehr Völker Exoten sind. Das hat allerdings auch seine klar angebbaren Grenzen: diejenigen Völker, von denen wir uns als Exoten betrachten lassen wollen, müssen zuerst

rückständiges, teilweise barbarisches Gebiet wurde. Vor den napoleonischen Kriegen, so schreibt er, "neither Hungarians nor Westerners thought that Hungary was a backward country, or that the West was progressive by virtue of its material life. Rather, they saw each other's countries as separate and mildly exotic parts of the world, different, but not inferior or superior to one another." (S.46, zit. nach Platteau 1985, S.156) Nach dieser Periode aber "tales of quaint, exotic charm soon gave way to matter-of-fact accounts of economic underdevelopment." (ebd., S.49; vgl. dazu auch Steindler, 1988)

'Spanien' wiederum lieferte den führenden gesellschaftlichen Medien der Neuzeit, der Literatur, der Musik, dem Theater eine ganze Reihe exotischer Charaktere. Im Bereich der Wissenschaften sind die Völker spanischer Sprache bis heute in einer peripheren Stellung. Die von Höllhuber (1967, S.9) zitierte Aussage eines französischen Philosophie-Professors mag hierfür symptomatisch sein: "Pour connaître la totalité de la philosophie, il est nécessaire de posséder toutes les langues, sauf toutefois l'espagnol."

Und Feijóo meint wohl nicht nur den wirtschaftlichen Gesichtspunkt, wenn er im 18. Jahrhundert feststellt, die Spanier seien zu den "Indianern Europas" geworden: "somos ahora los Españoles Indios de los demás Europeos" (zit. nach Henriques 1988, S.340)

¹⁷ Vgl. Towa, 1983

einmal bewiesen haben, daß sie in den wirklich wichtigen Bereichen des Lebens gleichrangig sind. Die Exotisierung der eigenen Lebens- oder Denkweise ist also erst ein Ergebnis eines Machtkampfes.

Dennoch ist festzuhalten: nicht auf einer grundlegenden, anthropologischen Ebene klassifiziert der Begriff des Exotischen das Fremde, wie dies beim Begriff des Barbarischen der Fall ist, sondern auf einer ästhetischen Ebene. Und hierbei könnte grundsätzlich Gegenseitigkeit in der Anwendung des Begriffs des Exotischen stattfinden. Das ist eine Chance, die sich beim Begriff des Barbarischen nicht ergeben kann. Es ist allerdings auch nicht mehr als eine Chance, denn an dieser Stelle sind einige Einschränkungen anzubringen:

- erstens widerspricht die Realität des Sprachgebrauchs – und nicht nur diese Realität – dem Begriff insofern, als dieser eben Gegenseitigkeit beinhaltet, der Sprachgebrauch jedoch nicht;
- zweitens taugt der Begriff des Exotischen solange nicht wirklich zum ernsthaften Umgang mit den Anderen, insbesondere in der Philosophiegeschichte, solange er eben nur die Abwechslung, den Kontrast zum Normalen, das Malerische und Unverbindliche bezeichnet¹⁸ und somit nicht die Chance eröffnet, die Anderen als Andere bestehen und sie zugleich als ernsthafte Partner in einem globalen Bemühen um neue Lebensformen gelten zu lassen.

Zuerst also einige Bemerkungen zum Sprachgebrauch. Der Brockhaus¹⁹ definiert "exotisch" zunächst einfach als "fremdländisch", was wohl mit der Bemerkung Montaignes zusammengeht:

jede Nation hat verschiedene Gewohnheiten und Gebräuche, welche einer andern Nation nicht nur unbekannt, sondern unerhört und barbarisch scheinen.²⁰

Jede Nation, wohlgekannt. Jedoch fährt der *Brockhaus*, der ja die deutsche Sprache wiedergibt, (doch gibt es leider keine allgemeine Sprache, es gibt immer nur die deutsche, die englische, spanische etc.),

¹⁸ Hoffmann (1988 b, S.89) weist zu Recht darauf hin, daß etwa das Wort Jaspers' vom "Anderen der Vernunft" nicht geeignet ist, in der Behandlung der afrikanischen Traditionen von Philosophie Anwendung zu finden, weil es gerade das Nicht-Vernunftgemäße meint.

¹⁹ *Der Große Brockhaus in zwölf Bänden*, Bd.3, Wiesbaden: Brockhaus 1978, S.602; vgl. auch *Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden*, Mannheim: Bibliogr.Inst., Bd.2, 1976, S.772: "Exotin" wird dort als "Frau od. Mädchen aus einem fernen (insbes. überseeischen, tropischen) Land" bezeichnet.

²⁰ Montaigne (1976), 235

fort: "bes. aus trop. Gebieten." Und dies kann doch wohl kaum für Leute stimmen, die aus den Tropen stammen. Ich meine nicht, daß die Verfasser des *Brockhaus* hier den gewöhnlichen Gebrauch unserer Sprache verkannt hätten; wenn sie aber, was ich glaube, den richtigen Gebrauch beschreiben, so ist dessen Widersprüchlichkeit schwer zu übersehen. Jemand, der aus Wien stammt und in Kinshasa unterrichtet, muß wohl nach der ersten Bestimmung (in Kinshasa) als "Exote" gelten, aber natürlich nicht nach der zweiten. Jemand, der aus Kinshasa stammt und in Wien unterrichtet, ist nach beiden Bestimmungen ein "Exote". Bei näherem Zusehen zeigt sich wahrscheinlich sogar, daß die erste Bestimmung zweitrangig ist, die zweite eigentlich den Sprachgebrauch bestimmt; daß der mit 'Kinshasa' angesprochenen fremden Lebenswelt gegenüber ein Europäer gar kein "Exote" sein kann.

Die Sache ändert sich nicht wesentlich, wenn im Beispiel statt Personen Dinge oder Denkweisen verwendet werden; daß etwa Weizen ein (unter Umständen in gefährlichem Ausmaß) "exotisches" Getreide ist, dürfte ein ungewöhnlicher Sprachgebrauch und eine unübliche Einsicht auch dann sein, wenn man weiß, daß die Verwendung von Weizenprodukten in menschenfeindlichem Ausmaß "fremdweltlich" sein kann. *Exotisch* also, wie wir es heute nicht nur in der deutschen Sprache verwenden, deutet nach wie vor auf einen Einwegvorgang. Die Akkulturation des Menschen aus der Dritten Welt, wenn er in der Ersten Welt leben will, ist eine Überlebensfrage; die Akkulturation des Europäers in Afrika wäre überflüssig oder Arabeske, sein Status ist ohnedies das Normale.²¹

Ich will die Einseitigkeit des Sprach- und Verhaltensgebrauchs bei diesem Wort, das seiner Geschichte und seinem Inhalt nach geeignet wäre, generalisiert zu werden, an einem Beispiel erläutern, das in einer Wiener Zeitschrift zu lesen war. Es habe im Sommer 1984, so wurde da berichtet, eine Gruppe von Kenianern den Beschluß gefaßt, mit dem Prinzip des interkulturellen Tourismus ernst zu machen, sich mit Kameras und Trinkgeld versehen, und sei dann auf eine Gruppe

²¹ Vgl. Schlegel (1810) S. 501 und die Feststellung von Miguel Rojas Mix:

"Bis heute versteht man unter Akkulturation einen Einwegvorgang, geradeso wie man auch den Begriff "exotisch" nur einseitig anwendet, nämlich auf das, was vom Standpunkt des Westens als fremd erscheint... In vielen Ländern der Dritten Welt stellt sich das Problem der Akkulturation des Europäers gar nicht. Sein Europäertum verleiht ihm im Gegenteil einen bevorzugten Status." (Mix 1984, S.30)

eingereister deutscher Touristen zugegangen. Man suchte die Deutschen zu einem Erinnerungsfoto zu bewegen, gab ihnen Trinkgeld für einen Schnappschuß, nestelte an ihren Kleidern herum, wollte dies und das von ihrem Gepäck oder ihrer Kleidung erwerben, usw. Die Touristen sollen das nicht lustig gefunden haben, wohl auch nicht exotisch, sie riefen nach Ordnung, Reiseleitung und Polizei, und die Realisierung des interkulturellen, auf der Idee gegenseitiger Exotik basierenden Tourismus fand ein vorschnelles Ende.²²

Das Beispiel mag hinken, denn immerhin haben die erwähnten Kenianer dies in ihrem eigenen Land getan, sind nicht, fremden Bräuchen und Sitten gegenüber aufgeschlossen und zugetan, in die Ferne gereist. Aber bei einiger Beobachtung dürften sich unschwer Fälle finden lassen, die dieselbe Einseitigkeit des Zuschreibens der Exotik für die Leute *aus den Tropen* in unserem eigenen Land belegen lassen (und dies nicht nur im Reisewesen, sondern etwa auch in den Wissenschaften oder der Philosophie).²³

²² Vgl. Baiculescu 1985, S.13

²³ Ich möchte zu dieser Frage den japanischen Wissenschaftstheoretiker und –historiker Nakayama zu Wort kommen lassen, der schreibt: "In the kind of field science research where there is no need to repeat previous studies, the tiles are laid one by one until the whole pattern comes into view .. A Japanese may participate in the 'tile-laying' process, but the first thing he will find upon doing so is that most of the good spaces have already been taken." Daraus sieht Nakayama im Betrieb der Naturwissenschaften den ersten Unterschied resultieren: "With equal effort the Westerner can lay ten tiles in his lifetime to one for the Japanese." (1984, S.234) Viel schwieriger sei die Lage jedoch in den Geisteswissenschaften: hier habe sich das Bemühen japanischer Gelehrter lange Zeit darin erschöpft, westlichen Standard zu erreichen, in den Augen westlicher Gelehrter zivilisationsfähig zu sein. Dies aber sieht Nakayama als sachlich ganz unangemessen an: "From our point of view, the fact that the West has been the main stage of modernization does not make Western studies of the West anything more than what they are – local histories employing local methodologies." Solche zu beurteilen, hat natürlich derjenige die größere Fähigkeit, der den größeren Überblick, mehr Vergleichsmöglichkeiten hat. Hier wird Nakayama nun sehr deutlich und formuliert eine These, die ein neues Selbstbewußtsein signalisiert: "Japanese .. know ten times more about the West than Westerners know about Japan and the East. Indeed, in discussing world history or thought, academically backward nations have a wider field of vision. It is at this point that they can be said to stand in an advantageous position." (ebd., S.236)

Es ist also noch keineswegs in der Praxis der einzelnen und der Völker eingelöst, was der Begriff des Exotischen bei der Begegnung mit Fremdem leisten könnte. Jedoch scheint mir dieser Begriff des *Exotischen* immerhin in der Richtung auf Gegenseitigkeit hin entwickelbar zu sein, was für den Begriff des *Barbarischen* keinesfalls zutrifft.

Kennzeichnet der Begriff des Barbarischen die Existenzweise von Menschen auf einer grundlegenden, anthropologisch–ethnologischen Ebene auf solche Art, daß der Barbar historisch oft nicht einmal als Rechtssubjekt aufscheint, ihm also theoretisch auch kein Unrecht angetan werden kann (sondern nur Gewalt), so unterscheidet sich der Exote in seiner Lebensform von anderen Exoten – und das heißt, wie schon angedeutet, auch von *uns* – aufgrund geschmacksmäßiger Beurteilungen, also auf einer ästhetischen Ebene. Diese ist nicht nebensächlich, wie die stilistischen Verschiedenheiten zeigen, nach denen sich wissenschaftliche Produkte in den unterschiedlichen Gesellschaften und Kulturen der Gegenwart unterscheiden lassen.²⁴

(3) Heiden.

Missionarische Arroganz schließlich betrachtet den Fremden als *Heiden*. Diese Art des Trennens von Eigenem und Fremdem mag teilweise auch geschmacksmäßige Urteile implizieren (die *wilden* Gebräuche usf.), sie liegt aber doch noch auf einer tieferen, auf der epistemischen Ebene, sie setzt *Rechtgläubige* (oder: *Wissende*) gegen *Heiden* (oder: *Unwissende*). Zumindest für die akademische Philosophie kann gelten, daß sie in ihren Hauptströmungen die originär außereuropäische Philosophie für latent inkompetent hält. Ich stimme daher Herras "Kritik an der Globalphilosophie"²⁵ grundsätzlich zu, wenn

²⁴ Galtung 1983 bringt eine Untersuchung dieser Unterschiede in vier kulturellen Räumen oder 'Zentren': seine Kennzeichnung des "sachsonischen, gallischen, teutonischen und nipponischen" Stils mag im einzelnen überzogen erscheinen. Das Bewußtsein von solchen Stilunterschieden und deren Bedeutung für gegenseitiges Verstehen oder Mißverstehen ist jedoch im philosophischen Diskurs der Gegenwart viel zu wenig vorhanden, als daß derartige Untersuchungen als überflüssig gelten könnten.

²⁵ Vgl. Herra (1988)

Bekannt ist der Fall des französischen Kulturwissenschaftlers und Ethnologen Marcel Griaule, der mit seinen kenntnisreichen und einfühlsamen Beschreibungen äthiopischer Lebenswelten den Militärs des italienischen Faschismus unwillentlich nützliche Informationen zu deren Zwecken geliefert hatte und dies tief bedauerte.

er moniert, daß bereits die von Europa oder europäisiertem Denken aus gestellte Frage nach dem Wert oder Unwert der Beiträge nichteuropäischer Philosophie im Verdacht steht, hegemoniale Interessen zu verfolgen. Daß zur Verfolgung solcher Interessen die Überzeugung, im Besitz der absoluten Wahrheit oder wenigstens im Besitz derjenigen Mittel zu sein, die allein oder doch am besten den Zugang zur Wahrheit eröffnen, ein brauchbares Mittel ist, liegt dann auf der Hand, wenn die anderen dies auch zuzugeben bereit oder gezwungen sind.

Natürlich hat europäisches Selbstbewußtsein nie unterstellt, daß in Europa nur Rechtgläubige (oder: wissenschaftlich Kompetente) lebten, es hat aber sehr wohl unterstellt und tut dies noch, daß in den anderen Kulturen jedenfalls Heidentum oder wissenschaftliche Inkompetenz vorherrsche.²⁶

Durch Erziehung, Schule, Medienumgang und Lebenserfahrung geprägt, wird auch heute die Mehrzahl der euramerikanischen Zivilisierten eine latente wissenschaftliche, politische und vielleicht sogar soziale Inkompetenz der andersartig Zivilisierten annehmen – und das Gegenteil wird nicht im selben Ausmaß der Fall sein. Es werden also kaum mit derselben Überzeugungskraft anderskulturelle Kompetenzen vorgetragen, die die Kompetenz des europäischen Denkens in Frage stellen.²⁷ Es liegt wohl auf der Hand, daß die Entwicklung vieler Wissensbereiche in der europäischen Neuzeit sehr erfolgreich war. Es

²⁶ Hier sei an Heidegger erinnert: "Philosophie ist in ihrer Essenz griechisch, will sagen, daß das Abendland und Europa, und nur sie, in ihrem ureigensten historischen Prozeß originär philosophisch sind." (Heidegger 1956)

²⁷ Allerdings ist es möglich, daß diese Aussage in der Gegenwart nicht mehr ganz zutrifft. Das Vordringen von Heilslehren unterschiedlicher Art, vor allem aus asiatischen und indianischen Traditionen scheint das Gegenteil zu belegen. Es scheint mir aber, daß dies eher mit einer Resignation gegenüber dem rationalen Diskurs über Sinnfragen zu tun hat, als mit einer grundsätzlichen Überwindung der Inkompetenzvermutung gegenüber nichteuropäischen Kulturen. Wenn das zutrifft, so handelt es sich um eine neue Phase der Religiosität, von der höchstens zu hoffen ist, daß sie innerhalb einer demokratisch verfaßten Gesellschaft deswegen nicht zu inquisitorischen Auswüchsen führen wird, weil die unaufhörlichen Auseinandersetzungen innerhalb und zwischen den neuen Heilslehren einander in Schach halten, wie John McCarty dies für die Situation in den USA kürzlich festgestellt hat. (Vgl. McCarty in *AllList Digest*, Vol.8, August 1988)

liegt keineswegs auf der Hand, daß dies für alle wichtigen Wissensbereiche gilt.

Es steht fest, daß die Kenntnis und Beherrschung von Naturprozessen seit dem 16. und 17. Jahrhundert in einer zuvor unvorstellbaren Weise entwickelt worden ist. Es steht aber keineswegs fest, daß damit ein vergleichbares Anwachsen der Fähigkeit gegeben war, mit diesen Kenntnissen klug umzugehen; Umweltkatastrophen, mit denen wir tagtäglich konfrontiert sind, sprechen dagegen.

Es steht fest, daß die Wissenschaften von der Gesellschaft, von der Psyche, von der Geschichte einen ungeheuren und kaum mehr überschaubaren Vorrat an Einzelkenntnissen und Hypothesen entwickelt haben. Es steht aber nicht fest, daß damit das Wohlbefinden oder auch nur die Selbsterkenntnis für jemanden einfacher zu erlangen wäre, der in dieser gegenwärtigen Kultur lebt; dagegen sprechen sowohl die Selbstmordstatistiken der Industrieländer, als auch die wahrnehmbar zunehmende Konsumabhängigkeit des "außengeleiteten" Menschen, wie Riesmann ihn nannte.

Es steht fest, daß der größte Teil der juristischen, auch der völkerrechtlichen Literatur, in der nördlichen Hemisphäre, in den Industrieländern produziert wird. Es steht nicht fest, daß die Völker der nördlichen Hemisphäre in den letzten Jahrhunderten eine analoge Überlegenheit ihrer Redlichkeit oder ihres völkerrechtlichen Gewissens bewiesen hätten.²⁸

In seinem Traktat über *Autorität* unterscheidet Bochenski zwei Arten von Autorität: epistemische und deontische Autorität.²⁹ Epistemische Autorität besitzt jemand aufgrund der Überlegenheit seines Urteils, seiner Erfahrung, seines Wissens. Deontische Autorität besteht innerhalb einer Hierarchie von Befehlsgewalten. In den meisten Fällen der Vermittlung von Wissen über die *Anderen* werden

²⁸ Für einen außenstehenden Beobachter, den *Mann vom Mars*, wäre diese Verteilung der Diskussion, wenn er voraussetzte, daß sie bewußt und nach dem Kriterium der relativen Kompetenz vorgenommen worden sei, wohl nur unter dieser letztgenannten Bedingung verständlich und rational. Natürlich ist dies ein fiktives Kriterium; es scheint mir aber doch eine wichtige Aufgabe von Philosophen zu sein, diese Fiktion zu verfolgen und, wo immer das möglich ist, zur Realität zu machen. Dies, als eine statistische Aussage, kann natürlich dem Beitrag eines einzelnen Rechtsdenkers gröblich Unrecht tun, es ist also nur an die allgemeine Struktur der diesbezüglichen Argumentation gedacht.

²⁹ Vgl. Bochenski (1974)

Verhaltensweisen geprägt, die diese beiden Arten von Autorität vermengen. Dies fängt schlicht damit an, daß wir die Geschichte der Menschheit (heute noch!) als Vorgeschichte und Geschichte Europas und seiner Expansion dargestellt bekommen,³⁰ daß wir die großen

³⁰ Die verschiedenen historischen Atlanten und Geschichtslehrbücher daraufhin durchzugehen, wie sie heute in den Schulen der verschiedenen Länder verwendet werden, wäre eine reizvolle und meines Wissens noch nicht umfassend durchgeführte Fragestellung.

Ein paar Beispiele sollen diesen Punkt verdeutlichen:

1) Der von W. Schier bearbeitete *Atlas zur allgemeinen und österreichischen Geschichte* (3. Auflage), wie er in den 1950-er Jahren im Unterricht Verwendung fand, enthält 63 Karten. Davon werden Gebiete außerhalb Europas lediglich in drei Gruppen von Karten vorgestellt: frühe Geschichte (v.a. Naher Orient) in 6 Karten; Geschichte der europäischen Expansion und Kolonisation (8 Karten von den Kreuzzügen bis zu den *Weltreichen* des 19./20. Jahrhunderts) und Geschichte islamischer Völker (2 Karten: "Die Ausbreitung des Islam" und "Das türkische Reich im Vordringen gegen das christliche Abendland"). Die Geschichte Japans, Chinas, Indiens, Afrikas, Alt-Amerikas wird überhaupt nicht dargestellt.

2) 1988 wird in österreichischen Mittelschulen der *Historische Weltatlas zur allgemeinen und österreichischen Geschichte* von Putzger, Lendl und Wagner (Wien, 1981) verwendet. Er enthält Karten zu 145 Themen (jeweils 1 bis 3 Karten). Der weitaus größte Teil ist auch hier wiederum der europäischen Geschichte gewidmet. So kommt Afrika (S. 132– 135) lediglich als koloniales und postkoloniales Gebiet zur Darstellung. Für Asien gibt es eine Darstellung der "Weltreiche in römischer Zeit" (S.27), der Mongolenreiche des 13. Jahrhunderts (S.60), sowie 4 Karten über Asien vom 16. bis 20. Jahrhundert (S.128– 129). Ost- und Südostasien im 20. Jahrhundert wird auf 4 Karten dargestellt (S.130– 131).

3) Die für den Gebrauch an sowjetischen Mittelschulen (5. und 6. Klasse) Ende der 1970-er Jahre hergestellten Atlanten (*Atlas istorii drevnego mira – Atlas zur alten Geschichte* und *Atlas istorii srednich vekov – Atlas zur Geschichte des Mittelalters*, Moskau 1979) enthalten, ausschließlich der Stadtpläne, 43 Karten.

Der Atlas zur alten Geschichte enthält Darstellungen Eurasiens (4 Karten), Vorderasiens mit Nordafrika (5 Karten) , 1 Karte zu Süd- und Ostasien und schließlich Karten zu Europa (10 Karten). Noch klarer europabezogen ist der Atlas zur mittelalterlichen Geschichte: eine Weltkarte und eine Karte Amerikas bringen die Zeit der ersten Kolonialreiche zur Darstellung; eine Karte schildert die Staatenbildung in Eurasien und Afrika (Äthiopien und Staat am Niger) zu Beginn des 6. Jahrhunderts; die arabischen Staatenbildungen vom

Errungenschaften und Standards der Techniken wie der sozialen Organisation dieser regionalen Tradition einschreiben, und daß wir auf diese Weise die Bedingungen dafür weiterreichen, daß die deontische Autorität, welche Euramerikaner über die *Anderen* haben, für epistemische Autorität gelten kann. Dies ist ein Erbstück aus der Epoche, in der der Anspruch von Rechtgläubigkeit oder rassischer Überlegenheit noch allen Ernstes verfochten worden ist.

6.– 9. Jahrhundert werden auf zwei Karten, das osmanische Reich auf einer Karte dargestellt. Indien und China im Mittelalter werden mit einer Übersichtskarte und einer Spezialkarte zu den Überschwemmungen des Hoang–Ho im 9. Jahrhundert geschildert. Die restlichen 17 Karten befassen sich ausschließlich mit Europa.

4) Ein in Südkorea 1980 erschienener Schulatlas enthält als Anhang einen historischen Atlas zur Menschheitsgeschichte (S. 83–116). Hier wird im ersten Teil (83–100) die Geschichte Koreas dargestellt. Der zweite Teil (101–116) bringt Karten zur allgemeinen (vor allem eurasischen) Geschichte. Karten zur Geschichte Afrikas und Altamerikas fehlen auch hier. Doch sind immerhin Karten, die den gesamten eurasischen Kontinent zeigen, hier verhältnismäßig zahlreich (9 Karten) im Vergleich zu jenen, die lediglich Ostasien (19 Karten), Südasien (1 Karte), Vorderasien mit Nordafrika (6 Karten), Gesamtasien (8 Karten) oder Amerika (4 Karten) zeigen. 36 Karten stellen ausschließlich europäische Länder dar (also mehr als alle Karten über Asien zusammen); 7 Karten bringen globale Zusammenhänge. Afrika wird als kolonisierter Kontinent auf einer Karte vorgestellt.

5) Im japanischen Geschichtsunterricht der 1980–er Jahre sind u.a. zwei getrennte Atlanten in Verwendung (*Nihon Shi Chizu – Atlas der japanischen Geschichte* und *Sekai Shi Chizu – Atlas der Weltgeschichte*, beide Tokyo).

Es handelt sich hier um einen reichhaltig kommentierten Atlas, wobei unter einer Kommentarziffer gelegentlich mehrere Karten zusammengefaßt sind (Beispiel: die Weltsprachen werden unter Ziffer zwei abgehandelt, dazu gehören drei Karten: Amerika, Europa, Asien mit Nordafrika).

Diese beiden Schulatlanten aus Asien bringen offenkundig bedeutend mehr Informationen über Europa, als dies bei den europäischen Atlanten hinsichtlich Asiens der Fall ist. Die Darstellung der Geschichte Afrikas oder auch Lateinamerikas bleibt hingegen deutlich defizient.

Die Aufhebung des Begriffs des Heidnischen, seine Überwindung, ist also ebenso notwendig wie die Aufhebung des Begriffs des Barbarischen, aber sie ist ungleich schwieriger.³¹

Diese Überwindung kann nur in konkreten Ansätzen vor sich gehen. Sie kann etwa damit beginnen, daß der Sprachgebrauch einer akademischen Disziplin bewußt gemacht und dann geändert wird – etwa indem einfach nicht mehr von *Geschichte der Philosophie* gesprochen wird, wo ausschließlich die *Geschichte der europäischen Philosophie* gemeint ist; oder, indem die Selbstdarstellung von Disziplinen wie der Geschichtsschreibung, der Psychologie, der Sozialtheorie etc. solange als wesentlich unvollständig und defizient gelten, solange dabei lediglich von europäischen Theorieentwicklungen die Rede ist. Faktisch heißt das, daß der Diskurs wirklich internationalisiert werden muß. "Die Verschiedenheit der menschlichen Kulturen ist hinter uns, um uns und vor uns. Die einzige Forderung, die wir in dieser Hinsicht erheben können (und die für jeden einzelnen entsprechende Pflichten schafft), ist, daß sie sich in Formen realisiere, von denen jede ein Beitrag zur größeren Generosität der anderen sei."³²

Diese Internationalisierung des Diskurses muß einhergehen mit einer Exotisierung der Normalität. Die bloße Ausweitung von Diskursen, ihre Übertragung in andere Sprachen ist zuwenig. Dies ist wörtlich gemeint: es ist zuwenig, wenn die Diskurse der ökonomischen und akademischen Zentren in die Sprachen der ökonomischen oder akademischen Peripherien übertragen und von dieser rezipiert werden. Eine echte Internationalisierung setzt voraus, daß das Normale, als *etwas Besonderes* erkannt und entsprechend relativiert und exotisiert wird. Das ist sicherlich nicht eine Aufgabe, die ein primäres Anliegen von Denkern der Zentren darstellt, es kann also nicht von ihnen ausgehen. Es ist allerdings möglich, da die Denker der Peripherie sich ohnedies äußern, daß das bloße Zur-Kennntnis-Nehmen ihres Denkens bereits als Schritt in der richtigen Richtung zu werten ist.

³¹ Maruyama nennt das Christentum "die hartnäckigste *Formel* Europas" – und beim Christentum in allen seinen Varianten handelt es sich nicht um eine undogmatische Religion. Vgl. Maruyama 1988, 33

³² Levi Strauss (1972), S.80f